Vol. Ger. II C. 8

Digitized by Google

Jacob Püterich

von

Reicherzhauſen.

Ein

kleiner Beytrag

zur

Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt

im

Schwäbiſchen Zeitalter.

Seinen

in Leipzig zurück gelaſſenen Freunden

gewidmet

von

Johann Chriſtoph Adelung.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1788.

Vet. Ger II C 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Jacob Püterich von Reicherzhauſen,

Beytrag

zur

Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt

im

Schwäbiſchen Zeitalter.

Jacob Püterich von Reicherzhauſen[a]) war ein Baieriſcher Ritter des funfzehenten Jahrhundertes, welcher 1402 geboren war, und in ſeinen jüngern Jahren manche Lanze auf Turniren gebrochen hatte. Seine Gemahlinn *Anna*, aus dem alten Geſchlechte von *Seckendorf*, war eine gute vernünftige Dame, die ſtrenge über ihre ehelichen Gerechtſame hielt; denn wenn es ihm in ſeinen alten Tagen einfiel, ſchönen Frauen zu dienen und *Amorſchaft* zu pflegen, ſo ſprach ſie:

Laap (Laffe), dich ſoll nun gar benüegen
Vnd las ein jungen werben,
Nach wer das tuet, ſich bas im büegen.

[a]) Das Schloſs *Reichertshauſen* liegt in Ober-Baiern, im Rentamte München und deſſen Pflegegerichte Pfaffenhoven. Die Familie *Püterich* kommt in keinem Verzeichniſſe des Baieriſchen Adels vor, daher ich vermuthe, daſs ſie eine neue adelige Familie war. *Mich. Wening* in ſeiner *Beſchreibung des Herzogthums Baiern*, ſcheint dieſe Vermuthung zu beſtätigen, wenn er Th. 1, S. 161 bey dieſem Schloſſe ſagt, daſs *Ludwig Püterich, Bürger zu München*, das Schloſs 1347 beſeſſen, und die Beſtätigung des Burgrechtes erhalten habe. 1500 verkaufte die Familie, und vermuthlich noch die Kinder des unſrigen, den Ritterſitz an *Iohann von Pfaffenhauſen*, worauf er nach und nach an andere Familien kam.

Digitized by Google

Zu ſeiner Zeit lebte die verwitwete Erzherzoginn von Oeſterreich, *Mathildis*, eine Tochter des Pfalzgrafen *Ludwig*, auf ihrem Witwenſitze *Rotenburg* in der Markgrafſchaft *Hochburg*. Eine gewiſſe *Margaretha von Parsberg* [b]), aus Baiern, hatte die Prinzeſſinn im Bade kennen gelernet, und erzählte unſerm *Püterich* ſo viel Gutes von ihr, daſs er ſich nicht enthalten konnte, ihr 1462, im ſechzigſten Jahre ſeines Alters, einen gereimten *Brief* zu ſchreiben, worin er ihr alles vorplauderte, was er wuſste und nicht wuſste, und was er nur je mit der *Margaretha von Parsberg* von ihr geſprochen hatte.

Dieſer *Ehrenbrief*, wie er das Ding nennet, beſtehet aus 148 ſiebenzeiligen Strophen, und iſt ein unordentliches Allerley von hundert verſchiedenen Dingen, von welchen man ſich wundern muſs, wie ſie in einem hochadeligen Kopfe zuſammen kommen können. Aber geſegnet ſey ſeine Aſche für dieſen Miſchmaſch! Denn unter andern fällt es ihm auch ein, der Erzherzoginn ein Verzeichniſs der in ſeiner Bibliothek befindlichen Gedichte und Ritterbücher mitzutheilen, (vielleicht der einzige gereimte Bücher-Catalogus, welchen man hat,) und bey dieſer Gelegenheit lernen wir verſchiedene Deutſche Dichter des Schwäbiſchen Zeitraumes kennen, von welchen bisher nicht das mindeſte bekannt war, und von andern bekannten erfahren wir manchen wichtigen Umſtand, welcher ihre Geſchichte gar ſehr aufkläret. Iſt es doch, als wenn es ihm geahndet hätte, daſs ſein Gewäſch einmahl noch zu etwas nutz ſeyn würde; denn in der 72ten Strophe macht er ſich ſelbſt wegen ſeines verworrenen Geplauders einen Vorwurf, beantwortet aber denſelben damit, daſs ja ſeine Gedanken frey wären, woraus er denn *ettwan freidt, vnd laid und darzue manigerlaie khlaube*, und fähret dann ſo fort:

Noch

[b]) Die *Parsberge* ſind eine alte berühmte Baieriſche Familie, von welcher *Wigul. Hund* in ſeinem *Baieriſchen Stammbuche* Th. 2, S. 201 unter den zu ſeiner Zeit noch blühenden Familien handelt. Allem Anſehen nach war die unſrige diejenige *Margaretha, Schenckinn von Reicheneck*, welche um dieſe Zeit lebte, und an *Werner von Parsberg* verheirathet war, welchem ſie vier Söhne und drey Töchter gebar.

Digitized by Google

Noch iſt auch nutz darbeie,
Auf manig hundert Jar,
So findt man wer der ſeye,
Der lobt die zeit mit ſchilt und helm fürwar
In dieſem brief, das thuet die Iarzall khennen.
Nun ſeht ob main vermeſſe
Durch diſe ding unbillig ſey zu nennen.

Dieſer Ehrenbrief iſt nun zwar ſchon gedruckt, und das Buch, worin er ſich befindet, (*Raim. Duellii Excerpta hiſtorico-genealogica*, S. 255 folg.) iſt weder unbekannt noch ſelten, und dennoch hat, ſo viel ich weiſs, kein einziger von denen, welche ſich mit der Geſchichte unſerer ältern Dichter abgegeben haben, denſelben bemerket. Zwar hat *Ioh. Gottl. Horn*, der ſich in ſeiner *Hand-Bibliotheck von Sachſen* viel mit den Schwäbiſchen Dichtern zu ſchaffen macht, denſelben gekannt; aber er führet S. 769 nur eine ſehr unbedeutende Stelle daraus an, und das Wichtigſte überſiehet er. Ich ſelbſt habe ehedem, als ich Nachrichten von unſern ältern Dichtern zu ſammeln anfing, den *Duellius* in den Händen gehabt, ohne den Schatz von Entdeckungen zu bemerken, der aus ihm zu graben war; vielleicht weil mich die elende Reimerey abſchreckte, lange in dem Ehrenbriefe zu leſen, vielleicht auch, weil ich mich auf den *Horn* verliefs, und glaubte, daſs er das wenige Gold, was er etwa enthalten möchte, ſchon würde ausgebrannt haben. Aber wie ſehr man ſich oft bey ſolchen Vorausſetzungen betriegt, habe ich auch in dieſem Falle erfahren. Denn da mir bald nach meiner Ankunft in Dresden mein altes Lieblings-Studium, die Geſchichte unſerer ältern Dichter, wieder einfiel, und ich den Anfang machte, meine Sammlungen aus den Schätzen der Churfürſtlichen Bibliotheck zu ergänzen, ſo war das erſte Buch, welches mir in dieſer Abſicht in die Hände gerieth, der *Duellius*, und die erſte Stelle, welche mir bey dem Aufſchlagen in die Augen fiel, das Verzeichniſs ſeiner Ritterbücher. Wer in einem ähnlichen Falle geweſen iſt, wird ſich leicht vorſtellen können, wie angenehm mir dieſe Entdeckung ſeyn muſste, und da ich überzeugt bin, daſs ſie auch Ihnen, *meine Freunde*, nicht ganz gleichgültig iſt: ſo kann ich mir das Ver-

gnügen nicht verſagen, ſie Ihnen je eher je lieber bekannt zu machen; freylich nur ein ſchwaches Vergnügen, wenn ich es mit demjenigen vergleiche, welches ich ehedem in dem mündlichen Umgange mit Ihnen genoſs, und deſſen Verluſt ich noch lange bedauern werde.

Als Dichtung betrachtet, hat das Ding, wie Sie ſelbſt finden werden, nicht den mindeſten Werth; es iſt armſeliger Meiſtergeſang und weiter nichts. Auch *Püterichs* Sprache iſt äuſserſt widrig; ſeine Wortfügungen ſind verworfen, ſeine Tropen ſind unnatürlich und dunkel, und ſeine neuen Wörter ſprachwidrig. Dabey macht er ſich, ſo wenig als unſere neuere Kraſthaſen, wie *Lichtenberg* ſie nennet, ein Gewiſſen daraus, die Wörter bald zu verſtümmeln, bald zu verlängern; alles iſt ihm gleich, wenn er ſie nur in den Reim zwingt. Alles das macht ſeine Sprache dunkel und den Sinn oft ſchwankend. Das ſahe ſchon *Duellius*, daher ſuchte er ihn durch Anmerkungen verſtändlich zu machen. Aber er macht es geräde ſo, wie die meiſten Herausgeber der Claſſiker; die leichten Stellen, welche jedermann verſtehet, (z. B. die Wörter *mynnen, Mynne, Schalk, Sedel,)* kläret er auf, und die dunkelen läſst er unberührt. Ich glaube indeſſen, unſern *Püterich* in den wichtigſten Stellen zu verſtehen; wo aber das der Fall nicht iſt, da werde ich es offenherzig bekennen. — Doch nunmehr zu meinem Meiſterſänger ſelbſt.

In den erſten acht und zwanzig Strophen beſchäftigt er ſich ganz mit dem Lobe der Erzherzoginn; denn obgleich *ſeins leibs Lucern* ſie nie geſehen hat, ſo hat er doch ſo viel Gutes von ihr gehöret, beſonders durch die *Margaretha von Parsberg*, daſs ihm ihres gleichen noch nie bekannt geworden iſt, und daſs, wenn ſie früher gelebt hätte, der *Grall* ihrer *zu Kunigen* nicht würde vergeſſen haben. Schon hier läuft manches geringfügige mit unter; z. B. daſs die *von Parsberg* ihm erzählet habe,

Van Nadl und van Schären,
Van Fingerhiet, unnd ſolcher Crämerey,
Vom Wirſel drein, aus ſchuech zway Rinkh khlaine,

welche ſie ihr einmahl in einem Beutel geſchicket hatte.

Da

Da die *von Parsberg* ihm unter andern gesagt hatte, dass der Baierische Ritteradel der Erzherzoginn ziemlich unbekannt sey, so reimt er ihr in den folgenden siebzehen Strophen ein langes Nahmenverzeichniss von 129 Baierischen adeligen Familien zusammen, und bemerket am Ende, dass aus denselben seit vierzig Jahren, so lange er nehmlich denken könne, 410 Personen gestorben, siebzehen Familien aber mit Schild und Helm ganz ausgegangen wären. Unter diesen befanden sich auch die Freyherren *von Laber*, und bey dieser Gelegenheit lernen wir schon einen bisher ganz unbekannten adeligen Dichter des funfzehenten Jahrhundertes kennen, den *Hadamar von Laber* [c]), welches gerade der letzte seines Stammes gewesen zu seyn scheinet. Ich will die Stelle, worin er seiner gedenkt, ganz hersetzen, weil ich sie nicht überall verstehe.

48. Ey Herschaft Frey *von Laber*,
Ich mues dich imer clagen,
Durch das unns aus der khlaber [d])
Entzogen ist dein Nam, von dem zuesagen
War imer hie durch dein gedicht das edl,
Das teutsche dicht auf erden,
Der gleichet nicht nur halbs als umb ain medl [e]).

49. Das

[c]) Das Schloss und der Markt *Laber* liegt im Fürstenthum Neuburg, und ist jetzt der Sitz eines churfürstlichen Pflegegerichts. Von der ehemahligen Freyherrlichen Familie dieses Nahmens handelt *Hund* im *Baierischen Stammbuche*, Th. 1, S. 257 folg. wo er zugleich bemerkt, dass der Markt nach dem Tode *Ulrichs von Laber* und seiner Lehenserben, (worunter unser *Hadamar* vielleicht auch gehörte,) an den Herzog *Ludewig* als Lehensherren gefallen sey, der darauf dem Markte 1463 seine Freyheiten bestätiget habe. Dessen ungeachtet führet er noch zwey *Hadamar von Laber* auf, welche noch nach diesem Zeitpuncte lebten, einen, der die Gräfenthalische Linie stiftete, und 1482 starb, und einen andern geistlichen Standes, welcher 1475 als Weihbischof und Dom-Dechant zu Salzburg mit Tode abging; welches ich mit seiner und unsers *Pütterich* Versicherung, dass die Familie schon vor 1462 ausgestorben, nicht recht zusammen reimen kann.

[d]) Der Verstand ist hier leicht, aber das Wort *Khlaber* ist mir völlig unbekannt. Vielleicht ist es von ihm selbst gepräget, um nur einen Reim auf *Laber* zu bekommen.

[e]) *Medl*, ein Heller, von *Metallum*.

Digitized by Google

49. Das zeug ich mit ſeinem gejaidte,
Das von im erſt enntſprang,
Er was ein man der waide,
Mit dicht er auch dar in vil lobs errang,
Der gueten puelſchaft auch gar hibſch genennet,
An dis drey vorgenannten,
So war ſein puech der uelt lanng unbekhennet.

50. Unnd das er wär im leben
Von Labar Herr *Hattmar*,
Darumb ſo wollt ich geben,
Das mir müeſt ſchaden noch vil menig Jar,
Nur das ich hier die glos ſeins edln dichtes,
Was mir davon khan ſagen
War gemanndt icht, ſo iſt es alles nichtes.

Das Andenken an die verſtorbenen Ritter führet ihn ganz natürlich auf die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens, und er wird dabey auf einmahl ſo weichherzig, daſs er auch in einem Stoſsgebetchen die heil. Jungfrau bittet, *den Sunden-Schimmel von ihm abzukehren, damit er dort nicht Satonaſn werde.* Am meiſten kränken ihn die ſchönen Frauen, welche jetzt in des Todes *Klammer* liegen; beſonders wenn er bedenket, daſs viele davon noch im Fegefeuer braten mögen, worüber er ſich denn kaum tröſten kann.

Doch der Paroxyſmus währet zum Glücke nicht lange, und er kommt bald wieder von dem hundertſten auf das tauſendſte, und endlich auch auf ſeine eigene Reimerey, wobey er der Erzherzoginn meldet, daſs er ihr mit dieſem Briefe zugleich vier Lieder und drey Reden von ſeiner Arbeit ſchicke, welche aber wohl müſſen ſeyn verloren gegangen; wenigſtens ſind ſie nie gedruckt worden. Bey der Gelegenheit erfahren wir denn auch Str. 89, daſs er für der Erzherzoginn *Fueſse klein zwey Zogchkln* (Schuhe) *fein* zu Rom gekauft habe, und er wünſcht von Herzen, daſs ſie ihr gerecht ſeyn mögen.

Den Auftrag dazu hatte ihm *Margaretha von Parsberg* gegeben; dabey fällt es ihm Str. 91 ein, daſs, als er das letzſte Mahl bey ihr geweſen,

Digitized by Google

weſen, er bey ſeiner Rückkunft einen Brief von Herzog *Otten* von Baiern gefunden habe, worin er ihn gebethen, ihm *das Ritterbuch vom Pockh* zu leihen, damit er es ſich könne abſchreiben laſſen. Er habe es aber nicht ſelbſt gehabt, daher er den Herzog an *Ulrich von Flädnitz* in Steiermark verwieſen, der es beſitze. In der Folge bekam er es noch vor Endigung ſeines Ehrenbriefes, und ſchickte es dem Herzoge, ob er gleich keinen hohen Werth darauf ſetzet. Vermuthlich war das auch ein jetzt unbekannter Ritter-Roman des 13ten oder 14ten Jahrhundertes, deren er uns ſogleich noch mehrere wird kennen lehren.

Nun iſt er endlich in ſeinem Lieblingsfache, den Ritterbüchern, wo ich ihn gerne noch einmahl ſo geſchwätzig wünſchte, als er wirklich iſt. Zuerſt theilt er uns ein Verzeichniſs von 23 Ritterbüchern mit, welche er, trotz aller ſeiner Beleſenheit in dieſem Fache, nicht kannte, und dann folgt das Verzeichniſs ſeiner eigenen Bibliothek. Verſtehe ich ihn recht, ſo hatte er durch *Eraſmum von Thor* ein Verzeichniſs von der Bibliothek der Erzherzoginn erhalten, welche aus 94 Stück beſtand, worunter ihm die obigen 23 unbekannt waren. Ich will ihn ſelbſt reden laſſen, und meine Erläuterungen in die Anmerkungen bringen. Die ihm unbekannten Ritterbücher waren alſo folgende:

98. Fünffe *Lanzelundt*
Der ich nur ainen han [5]).
Vnd auch Her *Floramundt*
Flordamor daſſelb auch bin an.

Malagis,

5) Es iſt bekannt, daſs beliebte Gegenſtände im 12ten und 13ten Jahrhunderte von mehr als Einem Dichter beſungen wurden. So haben wir mehrere Gedichte von Carln dem Groſsen, von Alexander, von der Belagerung Troja's u. ſ. f. Dieſe Ehre war denn auch dem bekannten Franzöſiſchen Ritter-Romane *Lancellot* wiederfahren, deſſen Verfaſſer *Arnaud Daniel* um 1170 lebte. Wir kannten bisher nur Eine Deutſche Bearbeitung deſſelben, nehmlich die des *Vlrich von Zazichoven*, oder von *Säbenhoven*, wie Püterich ihn in der Folge, vielleicht am richtigſten nennet. Wir ſehen aber aus dieſer Stelle, daſs es deren fünf gegeben. Der verdiente Herr *Michaeller* erwähnt zwar in der

Malagis, *Reichart*, *Hünpurg* unnd die *Merein* [g]),
Khaterein von Serins Geiſel, *Meluſin* unnd Statſchreibers Püechlein [h]).

99. Von

Vorrede zu ſeiner Ausgabe des *Iwain* deren noch zwey, welche ſich auf der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befinden; allein ich glaube immer, daſs der jüngere *Ulrich*, welcher Verfaſſer der Einen war, von *Ulrich von Säbenhoven* nicht verſchieden iſt, wenn gleich ein ſpäterer Abſchreiber die Sprache ſollte verjünget haben. Wir würden alſo immer noch drey, wenigſtens zwey *Lancelotte* ausfindig zu machen haben.

[g]) *Floramundt*, *Flordamor*, *Malagis* und *Hünpurg* kenne ich ſo wenig als Püterich. Ich weiſs nur, daſs man im Franzöſiſchen einen Roman *Florimond* hat, deſſen Verfaſſer *Haimes* oder *Haimon* um 1188 lebte. *Reichart* könnte *Richard*, *Coeur de Leon*, König von England ſeyn, von welchem man, wo ich nicht irre, einen Franzöſiſchen Roman hat, von welchem mir doch keine Deutſche Vberſetzung bekannt iſt. Aber die *Merein* iſt wohl nichts anders, als die bekannte *Mörinn* des Ritters *Herrmann von Sachſenheim*, von welcher wir wenigſtens drey gedruckte Ausgaben haben, eine zu Strasburg, 1512, eine zu Worms, 1538, und eine zu Frankfurt am Main bey Weygand Han; alle drey in Folio. Er ſchrieb ſie 1453, und zwar, wie er am Ende ſagt, zu Dienſte

> Dem edlen Fürſten Hochgeborn
> Welchen ich mir hab auſserkorn,
> Vnd darzu eyner Fürſtin gut,
> Sie ſeynd auch beyd von eynem Blut
> Aus Beyerland, Pfalzgraf bei Rein,
> Zu Oeſterreich eyn Hertzogein.

Das waren wohl keine andere als unſere *Mathildis*, verwitwete Erzherzoginn von Oeſterreich, und ihr Vater, Pfalzgraf *Ludewig*. Da nun das Gedicht noch ſo neu war, ſo konnte es unſerm *Püteriche* leicht unbekannt geblieben ſeyn; zumahl da er ſich, wie aus dem folgenden erhellen wird, um die neuen Gedichte nicht viel bekümmerte, ſondern es lieber mit den alten hielt.

[h]) Von dieſen iſt mir nur die *Meluſina* bekannt, welche *Thüring von Ringoltingen* aus Bern 1456 auf Befehl ſeines Herren, des Markgrafen *Rudolphs von Hohenburg*, aus dem Franzöſiſchen überſetzte, und welche gleichfalls gedruckt iſt, und unter andern auch in dem *Buche der Liebe*.

Digitized by Google

99. Von *Wennden Wilhalmb*
Auch *Pantes Galees*,
Der zwaier Püecher *Galbm*
Gehört ich nie, desgleichen *Tuckhtales*,
Margareth von Limburg, unnd *von Engelandte*
Die Khunigin, Graf *Freine*
Leoum Weller fint mir nit bekhandte [i]).

Doch nunmehr kommt der wichtigſte Theil ſeines Ehrenbriefes, nehmlich das Verzeichniſs derjenigen Bücher, beſonders Ritter-Romane, welche er ſelbſt beſaſs.

100. Ich hab den *Titurel*
Das haupt ab teutſchen Püechen;
Wer mich das widerpell,
Der findet khampf, ob er den ruecht ze ſuechen,
Das nie ſein gleich war funden in allen ſachen,
Mit tieht ſo gar durchfeinet
Als in dan hat *Wolframb von Eſchenbache* [k]).

[i]) Von allen in dieſer Strophe genannten Gedichten iſt mir mit Gewiſsheit keines bekannt, zumahl da *Duellius* manche Nahmen augenſcheinlich falſch geleſen hat. Man hat einen alten Roman *von dem Ritter Pontus*, und dieſer könnte allenfalls unter *Pantes* verſtanden ſeyn. Die zwey Bücher *Galbm* könnten eine doppelte Bearbeitung des Romanes von dem Ritter *Galmien* ſeyn, welcher ſich auch in dem Buche der Liebe befindet. Auch *Tuckhtales* ſcheinet auf ſolche Art verunſtaltet zu ſeyn; daher ich nicht weiſs, ob *Tandaryos*, ein Held von der runden Tafel, oder *Tundalus* gemeinet iſt; von beyden hat man Ritter-Romane. *Die Königinn von Engeland* kann *Sidonia* ſeyn, welche eine Hauptperſon in dem Ritter *Pontus* iſt. *Leouen Weller* iſt vermuthlich auch eine unrichtige Leſeart für *Lloher und Maller*, einem Romane von dem Könige *Lotharius*, *(Lloher)* welchen Margaretha, die Gemahlinn Herzog Friedrichs von Lotharingen, 1405 in Franzöſiſcher Sprache ſchrieb, ihre Tochter Eliſabeth aber, Gräfinn zu Naſſau, 1437 in das Deutſche überſetzte. S. davon *Catal. Mſtor. Bibl. Uffenbach.* in Fol. Th. 2, S. 253.

[k]) *Wolframs* weitläufiges Gedicht *von Titurell und den Pflegern des Graals* iſt bekannt, zumahl da man auch eine, obgleich ſehr ſeltene, gedruckte Ausgabe von

Digitized by Google

101. Auch mer den *Parzinale* (*Parcival*,)
Sannd *Wilhalbms* Puech das annder,
Vnd *Lohengrein* mit alle,
Die drey gemacht glaub ich zeſamen pannder [l]).
Von Strasburg Gotfridt Triſtrant hat beſachet,
So hat *Hartman von Aue*
Beym Brunn Herr *Ybein* mit dem leben gemachet [m]).

102. Das

von 1477 davon hat. *Graal* iſt das heilige Blut, (Franz. *Saing-real*, von dem Lat. *Sanguis realis*,) welches Joſeph von Arimathias nach England gebracht haben ſoll. Das ſmaragdene Gefäſs, worin es ſich befand, kam 1100 aus Paläſtina nach Genua, wo es noch jetzt gezeiget wird; und da das für die damalige Denkungsart eine der wichtigſten Begebenheiten war, ſo gerieth dadurch, beſonders in Frankreich, die Einbildungskraft in Bewegung, und nun entſtand daſelbſt die lange Reihe von religiöſen Ritter-Romanen *von der runden Tafel, dem Könige Artus, Parcival*, u. ſ. f. worin dieſe Geſchichte zum Grunde liegt. Der Deutſche hinkte langſam nach, und behalf ſich ſchon damahls mit Uberſetzen. Das Franzöſiſche Original, welches *Wolfram* deutſch bearbeitete, iſt von *Chretien de Troyes*, und wurde von ihm noch vor 1191 geſchrieben.

l) Dieſe Stelle iſt mir nicht ganz deutlich, beſonders was das Wort *pannder* betrifft. Es ſcheinet, daſs er darin noch drey Werke ſeines Lieblingsdichters, des *Wolfram*, andeuten will, den *Parzival*, *Wilhelm* und *Lohengrein*. Das erſte iſt bekannt genug; das zweyte auch, denn es iſt der *Wilhelm von Oranien*, welchen Hr. *Caſparſon* in Caſſel heraus gegeben hat, und welcher nebſt dem *Markgrafen von Narbonne* und dem *ſtarken Rennwart* drey zuſammen gehörige Gedichte ausmacht, von welchen *Eſchenbachs* Arbeit das zweyte iſt, daher *Pütterich* ſie auch *das andere Puech S. Wilhelms* nennet. Aber daſs er auch einen *Lohengrein* gedichtet habe, iſt bisher ganz unbekannt geweſen. Es iſt ſolches ohne Zweifel eine Ueberſetzung oder deutſche Bearbeitung des Franzöſiſchen Ritter-Romans *Garin de Loherans* (oder von Lotharingen,) welchen *Camelain de Cambray* um 1150 dichtete. Dieſer iſt zugleich Verfaſſer des *Renard couronné*, welcher allem Anſehen nach das Original von unſerm *Reinike Fuchs* iſt. Iſt das, wie ich glaube, der wahre Sinn dieſer Stelle, ſo iſt das *zeſamen pannder* eine Figur ſeiner Art, womit er ſagen will, daſs er die gedachten drey Romane *zuſammen gebunden*, d. i. verfertiget habe, welches er in der Folge eben ſo anſchaulich *zeſamen leimen* nennet; und alsdann hätten wir den dritten bisher ganz unbekannten noch irgendwo ausfindig zu machen.

m) Den *Triſtant* des *Gottfried von Strasburg* hat Herr *Müller* zu Berlin in ſeiner Sammlung der Schwäbiſchen Dichter mit abdrucken laſſen. Auſser dieſem

hat

102. Das erſt unnd auch das letſte
Sannd *Wilhalbms* Puecher zwey
Hat ſonnder Rhue unnd Reſſte
Vlrich von Türnhaimb ain hubſcherlay [n],
Sam hat auch *Lancilot* von *Säbenhoven*
Aus Weliſch *Vlrich* gedichtet,
Das mag man leſen ſchon in allen Hofen [o].

 103. Herr

hat man noch einen *Triſtrant* von *Eilhard von Hohbergen*, welcher ſich handſchriftlich in der hieſigen Churfürſtlichen Bibliothek befindet. *Hartmanns von Aue Ibain* iſt eben ſo bekannt, indem wir davon vor kurzem zwey Ausgaben bekommen haben; die eine von Hrn. *Müller* zu Berlin, und die andere, der Bearbeitung nach vorzüglichere, von Hrn. *Michaeller* zu Wien.

[n]) Ohne Zweifel muſs man getheilt leſen *ain hübſcher Lay*. Durch das erſte und letzte Buch S. Wilhelms verſtehet *Püterich* die Gedichte von dem *Markgrafen von Narbonne* und von dem *ſtarken Rennwarte*, welche, wie geſagt, mit *Eſchenbachs Wilhelm von Oranien* nur ein Ganzes ausmachen, und *Vlrichs von Thürheim* Arbeit ſind. Dieſer Dichter, deſſen Lebenszeit mit *Eſchenbachs* in das erſte Viertel des dreyzehenten Jahrhundertes fällt, iſt durch irrige Leſearten häufig *Vlrich von dem Vrlin* genannt worden; da denn die wahre aus unſerem *Püterich* beſtätiget werden kann.

[o]) Das heiſt, wenn man ſeine abenteuerliche Wortfügung auflöſet: *Vlrich von Säbenhoven* hat den *Lancellot* aus dem Wälſchen (Franzöſiſchen) gedichtet. Dieſer Dichter war bisher unter dem Nahmen *Ulrichs von Zazichoven* bekannt. Da dieſer Nahme keine deutſche Analogie hat, ſo war er mir immer verdächtig; aber ich hatte keine Hülfsmittel, ihn zu berichtigen. In Hrn. *Caſparſons* Vorrede zum *Wilhelm von Oranien*, S. XVII heiſst er *Ulrich von Zezam*, welches eben ſo undeutſch klinget. Hier hätten wir alſo ſeinen wahren Nahmen, der wenigſtens völlig Deutſch lautet, ob ich gleich gegenwärtig noch nicht weiſs, wo ich ſeinen Stammort *Säbenhoven* ſuchen ſoll. Er iſt übrigens einer unſerer älteſten Dichter, welcher mit *Heinrich von Veldeck*, *Hartmann von Aue* und *Albrecht von Halberſtadt* noch vor dem Ende des zwölften Jahrhundertes ſang. Denn am Ende ſeines Gedichtes ſagt er, daſs ihm das Wälſche Buch (des *Arnauld Daniel*, welcher um 1170 lebte,) zu der Zeit bekannt geworden, als der König von England (*Richard I*) von dem Herzoge Leopold gefangen wurde, welches 1192 geſchahe. Ich kenne nur Eine Handſchrift dieſes Gedichtes, welche ſich in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien befindet,

wo

103. Herr *Wiguleus* vom *Rath*
Wirent von Grafenbergkh
Voltichtet ſein Gethat [p]),
Samb hat gethan, der *Plair* auch das werckh
Vom *Pluedenthal* Herr *Garell* auch betüchtet [q]).
So hat von *Orlanndt Rupert*
Flor Plandtſchefflur aus waliſch auch ſchön berichtet [r]).

104. Den

wo *Gottſched* ſie einſahe, von welchem ſich denn auch die falſche Leſeart *Zazichoven* herſchreibt, weil der Mann nur immer halb ſahe.

[p]) Der *von Grafenberg* kommt ſchon in *Goldaſts Paraeneticis* vor; nur ſein Vornahme iſt erſt aus Hrn. *Caſparſons Wilhelm von Oranien* Th. 1 S. XVII der Vorrede bekannt geworden, wo *Wirich von Gränenberg* kein anderer als unſer *Grafenberg* iſt, denn die Nahmen ſind in dieſer Vorrede überhaupt ſehr fehlerhaft gedruckt. Den Vornahmen beſtätiget unſer *Püterich*, denn *Wirent* und *Wirich* ſind einerley. Von ſeinem Ritter-Romane *Wigolais* kenne ich nur eine einzige Handſchrift, welche ſich zu Bremen befindet, und zwar aus *Goldaſts* Verlaſſenſchaft, welcher in ſeinen *Paraenet.* häufige Stellen daraus anführet. Von dieſer beſaſs *Gottſched* eine Abſchrift, welche ſich noch in Leipzig befindet. In Proſa ſtehet der Roman in dem *Buche der Liebe* S. 382. *Spangenberg* beſchreibt in ſeinem *Adelſpiegel* Th. 1, S. 327 ein hiſtoriſches Gedicht, welches er für eine deutſche Poſtille eingetauſchet hatte, und welches allem Anſehen nach *Grafenbergs Wigolais* war. Nur Schade, daſs man nicht weiſs, wohin es gekommen iſt, denn Herzog *Albrecht* zu Braunſchweig hatte es 1372 durch einen Mönch von Amelunxborn abſchreiben und mit ſchönen Gemählden zieren laſſen.

[q]) Was ich zu dieſer Stelle ſagen ſoll, weiſs ich in der That nicht, indem mir alle drey Nahmen unbekannt ſind. Ich wage es nicht, *Garell von Pluedenthal* für eine falſche Leſeart zu halten, und dafür *Daniel von Blumenthal* zu ſetzen, welchen Ritter-Roman *Gottfried von Hohenlohe* dichtete, weil ich denn doch nicht wüſste, was ich mit dem Worte *Plair* anfangen ſollte. Alſo wird es wohl nach *Püterichs* beliebten Verwirrung heiſsen ſollen, daſs *Plair von Pluedenthal* einen Roman Nahmens *Garell* gedichtet habe, und dann hätten wir ſowohl den Dichter als ſein Gedicht erſt ausfindig zu machen.

[r]) Man hat einen alten Franzöſiſchen Ritter-Roman *Florès et Blancheflour*, wovon in der *Bibliotheque univerſ. des Romans* ein Auszug gegeben wird. Man weiſs auch,

Digitized by Google

104. Den *Wälſchen Gaſt* gezieret
Hat *Tomaſin von Clär* *),

Sam

auch, daſs er im dreyzehenten Jahrhunderte deutſch bearbeitet worden, wovon ſich die einzige mir bekannte Handſchrift in der königl. Bibliothek zu Berlin befindet. Nur in Anſehung des deutſchen Dichters befand man ſich in der Ungewiſsheit. Gemeiniglich nannte man ihn *Ruprecht von Orbent*. Allein in dem *Deutſchen Muſeum* von 1780 ward folgender Schluſs der Berliner Handſchrift angeführet:

Es hat *Ruprecht von Orbent*
Gedichtet in Welſchen
Mit rymen ungefelſchen
Das ich in dütſche willen han;

und darnach zu urtheilen muſste dieſs der Nahme des Franzöſiſchen Dichters ſeyn, welches deſto wahrſcheinlicher ſchien, da *von Orbent* keine Analogie mit deutſchen Nahmen hat. *Püterich* beſtätiget die erſte Meinung, nennet aber, wenn *Duellius* anders recht geleſen hat, den Deutſchen Bearbeiter *Rupert von Orland*, welches wieder ein ganz unbekannter Nahme iſt. Ein Berliniſcher Gelehrter könnte die Ungewiſsheit am beſten heben, wenn er ſich die in der That kleine Mühe nehmen wollte, die daſige Handſchrift genau einzuſehen. Uebrigens muſs dieſer Roman viele Liebhaber gefunden haben, weil man ihn nachmahls ſowohl im Franzöſiſchen, als Spaniſchen und Italäniſchen in Proſa kleidete. Eine ſolche proſaiſche Ueberſetzung erſchien auch im Deutſchen; *Hiſtori der hohen Lieb des Fürſten Florio und ſeiner lieben Bianceffora*, Metz durch Caſp. Hochfeder, 1500, f. wo die Schreibart zeiget, daſs er zunächſt aus dem Italäniſchen überſetzet worden. Er ſtehet auch im *Buche der Liebe*, S. 118.

*) Der *Wälſche Gaſt* iſt ein moraliſches Gedicht in eben dem Geſchmacke, in welchem nachmahls *Freydank* und *der Renner* gedichtet wurden. Er befindet ſich handſchriftlich zu Gotha und zu Ulm. Der Nahme des Verfaſſers iſt bisher ſehr verſchieden angegeben worden, bald *Thomaſin von Ferrera*, bald *Thomaſin von Zerklere*. Der erſte Nahme war augenſcheinlich eine falſche Leſeart, indem der Verfaſſer am Ende ſeines Vorberichtes ausdrücklich ſagt, daſs er aus Friaul gebürtig ſey, daher ich nicht wüſste, wie er nach der Stadt *Ferrara* könnte ſeyn genannt worden. Der zweyte Nahme ſcheint nicht weniger verdächtig. *Püterich* gibt einen dritten an, welcher mir der wahre zu ſeyn ſcheinet, ob ich gleich noch nichts entſcheiden kann, da ich keine der vorhandenen Abſchriften eingeſehen habe. In Gotha und Ulm könnte man die Frage

am

Digitized by Google

Sam hat *Ruedolf* grimiſiret,
Van *Montfort* ſchon *Wilhalbms* mär,
Unndt *Amelei* der ſchönen ſtolzen werden,
So findt ich *Wigaumen*
Seines Tichters nit auf all dieſer erden [1]).

105. Wie

am beſten entſcheiden. In eben dieſem Vorberichte gibt er auch die Zeit an, wenn er gelebt; indem er ſagt:

Es ſind wol acht und zwaintzig Jar
Das wir es (das Grab Chriſti) verluren das iſt war.

Saladin eroberte Jeruſalem 1188, folglich müſste unſer Thomaſin 1216 geſchrieben haben. In des würdigen Abt *Gerberts Itin. Alemann.* S. 192 iſt für 28 durch einen Druckfehler 192 Jahr geſetzet worden, welches eine ganz falſche Rechnung gibt. Darin hat der gelehrte Prälat freylich recht, daſs die Sprache (nach den daraus bekannt gemachten Proben zu urtheilen,) für die erſte Hälfte des 13ten Jahrh. zu neu iſt; allein das rühret von den Abſchreibern her, welche ihr Original immer nach ihrer Zeit und Mundart modelten. Man bemerkt das an allen aus dem Schwäbiſchen Zeitraume noch übrigen Gedichten, die Maneſſiſche Sammlung ſelbſt nicht ausgenommen, daher man aus keinem auf die Sprache ihres Verfaſſers ſchlieſsen kann, wenn man keine gleichzeitige Abſchrift hat.

[1]) Den *Rudolph*, Dienſtmann zu *Montfort*, einen Dichter aus dem letzſten Viertel des dreyzehenten Jahrhundertes haben wir erſt neulich aus Hrn. *Caſparſons* Vorrede zum erſten Theile *Wilhelms von Oranien* kennen gelernet, wo er zugleich einen kurzen Auszug aus dem hier genannten Ritter-Romane, *Wilhelm von Brabant*, gibt, welcher ſich handſchriftlich zu Caſſel befindet. Ein auf Pergament geſchriebenes Fragment daraus befand ſich in der Uffenbachiſchen Bibliothek (S. Catal. Mſtor. Bibl. Uffenbach. in Fol. Th. 3, S. 181,) welches mit den übrigen Handſchriften wohl nach Hamburg gekommen ſeyn wird. *Amelei* und *Wigaun* ſind vermuthlich auch Perſonen aus dieſem Gedichte. Ein *Wigand* kommt wirklich daſelbſt vor; wer aber *Amelei* iſt, weiſs ich nicht, denn *Wilhelms* Gemahlinn heiſst bey Hrn. *Caſparſon Tlie*, wenn dieſes keine Abreviatur für *Amalie* iſt. Verſtehe ich ihn recht, ſo will er in dieſer Stelle ſagen: ich kenne keinen gröſsern Dichter als den, der den *Wilhelm*, die *Ameley* und den *Wigand* beſang, nehmlich *Rudolphen von Montfort*. Man merke zugleich das ſchöne Blümchen *grimiſiret*, ohne Zweifel aus dem Franzöſ. *grimacer*. *Horneck* gebraucht Kap. 448 das Wort *vergramaziren*, für verunſtalten; über

105. Wie nun Herr *Alexannder*
Die Welt bezwungen hat,
Vlrich vill woll des vannder
Von Erſſenbach dieſelbige ſeine that [y]).
So hat der *Strickher* woll den heilling *Kharl*
Gedichtet lobeleichen
Der Khunig was zu Franckenreich und zu Arl [z]),

106. Van

über welches Wort ſich *Pez* in dem *Gloſſario* den Kopf weidlich zerbrach, ohne dem dunkelen Sinne auf die Spur kommen zu können. Uebrigens iſt dieſer *Rudolph* vermuthlich eben der, von welchem wir noch zwey andere Gedichte haben, nehmlich *Ioſaphat* und *den guten Gerhardt*. Ob er aber auch mit *Rudolph dem Schreiber* in der Maneſſiſchen Sammlung eine und eben dieſelbe Perſon iſt, wage ich nicht zu entſcheiden.

[y]) Es iſt mir im Deutſchen nur ein einziger Ritter-Roman auf Alexandern den Groſsen bekannt, welcher ſich zu Wolfenbüttel befindet, und nach *Tenzels* und *Horns* Verſicherung von *Wolfram von Eſchenbach* ſeyn ſoll. Ich ſorge immer, *Tenzel*, welchem *Horn* nur nachſchrieb, hat, wie er mehrmahls gethan, zu flüchtig geleſen, und aus *Erſſenbach*, *Eſchenbach* gemacht. Der letztere war *Püterichs* Lieblingsdichter, welchen er allemahl mit vielen Lobſprüchen anführet, und den er gewiſs nicht ſo kahl würde abgefertiget haben, wenn er ihn gemeinet hätte. Und ſo hätten wir denn wieder einen neuen Dichter aus dem Schwäbiſchen Zeitraume, einen *Ulrich von Erſſenbach*, Verfaſſer eines Heldengedichtes von *Alexander*.

[z]) *Strickers* Gedicht auf *Carln den Groſsen* iſt aus *Schilters Theſauro* bekannt genug, zumahl da auch mehrere Handſchriften davon vorhanden ſind, welche ich an einem andern Orte angezeiget habe. Herr *Nyerup* muthmaſset in der Vorrede zu den *Symbolis ad Litteraturam Teut.* S. XXXVIII. daſs *Stricker* kein eigener, ſondern ein allgemeiner Nahme ſey, und beleget ſolches mit einer Stelle aus *Gottfrieds von Hohenlohe Daniel von Blumenthal*, S. 462 eben dieſer *Symbolarum*, wo *der Strichere* ſo viel als den Ueberſetzer, Bearbeiter bedeutet; eine Muthmaſsung, welche allen Beyfall verdienet, zumahl da der Umarbeiter des Gedichtes auf *Carln*, ſo viel ich mich beſinne, allemahl mit dem Artikel *der Strickere* genannt wird, welches bey eigenen Nahmen nicht ſo gewöhnlich iſt.

Digitized by Google

106. Van der *Taiſerbruckh Hainriche*
Ein Herzog werd unnd rain,
Des abentheur geleiche
Vnns dicht hat *Abbick* von *Hohenſtain* [y]).
So wais ich wer *Gottfridt von Prabant* lannde
In Ticht unns hab beſonnen,
Durch den unns Gott ſein heilligs grab herſaundte [z]).

107. Herr *Wittich vom Iordan*
Den tichtet uns furwarer,
Sein Thun unnd auch ſein lohn
Van *Hindihofen* Maiſter *Ruediger* [a]).

So

[y]) Da lernen wir wieder einen bisher ganz unbekannten Dichter kennen. Auch das ihm beygelegte Gedicht *Heinrich von der Taiſerbruck* iſt unbekannt. Ueber das letztere habe ich eine Muthmaſsung, welche aber noch zu unreif iſt, als daſs ich ſie vortragen dürfte.

[z]) Dieſer *Gottfried von Brabant* iſt kein anderer, als *Gottfried von Bouillon*, der Eroberer des heiligen Landes. *Lambecius* in *Comm. de Bibl. Caeſ. Lib.* 2, *cap.* 8, S. 980 erwähnet eines in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien auf ihn befindlichen Gedichtes, welches ſich anfängt:

Den die reinet hertzen gut
Weſen fuze wolgemut,
Den iſt mit ſuzer rede wol.
Mir iſt geboten das ich ſol
Ein rede tzu rechte birichten.

Er legt es ausdrücklich dem *Wolfram von Eſchenbach* bey, daher ich nicht begreiffe, warum *Pütterich* ſich hier ſo geheimniſsvoll ausdruckt, wenn er dieſes gemeinet hat; zumahl da er ſonſt nicht leicht eine Gelegenheit vorbey gehen läſst, dem *Wolfram von Eſchenbach* Weihrauch zu ſtreuen.

[a]) Ein Gedicht *von Herzog Beliand* oder *Wittich von dem Jordane* befindet ſich handſchriftlich zu Gotha. Man kennet daſſelbe bloſs aus *Tenzels* kurzen Anführung in den *Unterred.* 1691, S. 924, daher auch nicht einmahl der Nahme des Dichters bekannt war, welchen wir jetzt von unſerm *Pütterich* lernen.

In

So hat Graf *May* ſeinen tichter nit benennet,
Darumb ſo iſt er fraue
Eur gnaden nicht noch niemandt ſonnſt bekhennet [b]).

108. *Wilhelbm von Oſſterreiche*
Den tichtet unns vil ſchan
Ein Schreiber tugentleiche
Von *Würtzburg Hanns* gehaiſſen was der Mann [c]).
So iſt von Bayrn ain *Ernſt* auch gedichtet
Ein Hertzog lobeleiche,
Ich wais von wem ſein Puech unns ſey berichtet [d]).

In der Jenaiſchen Sammlung befindet ſich, nach *Wideburgs* Anzeige, ein kleines andächtiges Gedicht von drey Strophen von einem gewiſſen *Meiſter Rüdinger*. Ob das der unſrige iſt, weiſs ich nicht; *Meiſter*, d. i. *Meiſterſänger* waren ſie aber beide.

[b]) Das Gedicht von dem Grafen *May* iſt ganz unbekannt, und vielleicht gar verloren, wenn es nicht noch in irgend einer Bibliothek vergraben liegt.

[c]) Den *Iohann von Würzburg* und ſein hier genanntes Gedicht, welches ſich handſchriftlich zu Gotha befindet, hatte ſchon *Gottſched* ſowohl in der *dramatiſchen Bibl.* S. 106, als im *neuen Bücherſaale*, B. 4, S. 408 bekannt gemacht. Er ſchrieb 1314, wie er am Schluſſe ſelbſt ſagt:

Die Zal ich in beſchalde
De man von Gots geburt iach
Driezehn hundert iar. Darnach
In dem vierzehenden iar
Dies iſt diu zal für war
In der crutzwochen
Ward diz buch vollſprochen
De man vor Aſchperg lac.

[d]) Das alte Gedicht *von Herzog Ernſt aus Baiern* befindet ſich gleichfalls zu Gotha, aus welcher Handſchrift es *Gottſched* im *neuen Bücherſ.* Th. 10, S. 195 f. beſchrieben hat. Der Verfaſſer iſt *Heinrich von Veldeck*, und da es eines der älteſten, wo nicht gar das älteſte unter unſern alten Rittergedichten iſt, indem *Veldeck* ſchon vor dem Ende des zwölften Jahrh. lebte, ſo hätte es vorzüglich ver-

109. So iſt von Turinger Lannde
Ludwig Lantgraf *der Hert*
Sand Elspet Man, erkhannte
Der ſtarb vor Ackhers auf ſein Rittersferdt,
Das Puech ich han, den tichter findt ich wenig e).
So iſt die tat vor *Troja*
Bey mir, ſein tichter iſt mir widerſpenig f).

110. Unnd

verdient, gedruckt und ſeiner *Aeneide* an die Seite geſetzet zu werden. Nur Schade, daſs die Gothaiſche Abſchrift ſo neu und etwa aus dem 15ten Jahrh. iſt, welches denn immer auch auf eine verjüngte Sprache ſchlieſsen läſst. Ein Original iſt indeſſen dieſes Gedicht nicht; *Veldeck* geſtehet ſelbſt, daſs er die Geſchichte in einem Buche geleſen habe. Vermuthlich war es des *Otto* Lateiniſches Gedicht *de varia Erneſti Bavariae ducis fortuna*, welches um 1209 geſchrieben wurde, und ſich in des *Martene Anecd.* Th. 3, S. 355 befindet. Uebrigens muſs der Roman vielen Beyfall gefunden haben, weil er zu einem Volcksbuche geworden iſt, und in Proſa noch jetzt auf allen Jahrmärkten verkauft wird. Aber daſs Geſchichtſchreiber eine ſolche Erdichtung für wahr halten und Anſprüche und hiſtoriſche Sätze darauf gründen können, wie *Meiſterlin* und andere Nürnbergiſche Schriftſteller gethan haben, iſt warlich ſonderbar genug; doch nicht ſo ſonderbar, daſs man nicht mehrere ähnliche Beyſpiele davon haben ſollte. Erſt in den neuern Zeiten ſtritten ſich ein Paar angeſehene Niederſächſiſche Gelehrte ſehr ernſthaft über die hiſtoriſche Wahrheit des Gedichtes Anthyr, eines Helden aus Mecklenburg, welchen die Dichtung in Alexanders Zeit verſetzet, und noch vor kurzem hat Herr *Müller* zu Berlin die alten Ritter-Romane den Staatsmännern zu dieſem Gebrauche empfohlen.

e) *Duellius* hat bey dieſer Stelle ſchon angemerket, daſs *Püterich* hier drey Landgraven von Thüringen, welche den Nahmen *Ludwig* geführet, verwechſelt hat. Der, welcher 1190 vor *Acco* oder *Ackers* ſtarb, war weder *Ludwig der eiſerne*, oder wie er ihn nennet, *der harte*, noch auch der heil. Eliſabeth Gemahl, ſondern *Ludwig der fromme* oder *der dritte*. Daſs ein Gedicht auf ihn von einem unbekannten Dichter des vierzehenten Jahrhunderts noch zu Wien befindlich ſeyn müſſe, ſchlieſse ich aus *Gottſcheds neuen Bücherſ.* B. 10, S. 264. Nur muſs man daſſelbe nicht mit *Eſchenbachs* älterm Gedichte auf den Herzog *Gottfried von Bouillon* verwechſeln, in welchem dieſer Landgraf *Ludwig* gleichfalls vorkommt.

f) Der Trojaniſche Krieg iſt von mehrern Dichtern des Schwäbiſchen Zeitalters beſungen worden. Eines dieſer Gedichte iſt von *Wolfr. von Eſchenbach*, welches

110. Unnd von dem *Lichtenſtain*
Ulrich ein Ritter zier
Von im ain puech ſo rain
Getichtet hat, das hab ich auch bei mir [g]).
Unnd *Ackhers* ſtörung auch zu mas bereimet,
Wer auch das hab befunden,
Das weis ich nit, oder zamen (zuſammen) hab geleimet [h]).

ches ſich in dem Kloſter Gottwich befindet, und wovon *Gottſched* eine Abſchrift beſaſs, welche in den *Hamb. Unterhalt.* B. 8 beſchrieben wird. *Püterichs* Gedicht muſs von dieſem verſchieden geweſen ſeyn, indem ſich *Wolfram* in demſelben eilf Mahl ſelbſt nennet, daher er nicht hätte ſagen können, daſs ihm deſſen Dichter *widerſpenig*, d. i. unbekannt, ſey. Auch *Conrad von Würzburg* hat ſich in ſeinem bekannten groſsen Gedichte *von dem Trojaniſchen Kriege* genannt, ſ. Hrn. *Oberlins comm. de Conrado Würzburg.* Vielleicht beſaſs *Püterich* das ähnliche Gedicht des *ältern Meiſsners*, auf welches mehrere Dichter ſeiner Zeit anſpielen, von welchem aber, ſo viel ich weiſs, keine Abſchrift mehr vorhanden iſt.

g) Ein Ritter *Ulrich von Lichtenſtein*, vermuthlich von der berühmten Freyherrlichen Familie dieſes Nahmens in Steyermark, iſt als Dichter aus der Maneſſiſchen Sammlung bekannt. Allein das iſt wohl der nicht, von welchem *Püterich* ſagt, daſs ein Gedicht auf ihn verfertiget worden. In der churfürſtlichen Bibliothek zu München befindet ſich das Leben eines weit ältern Ritters *Ulrich von Lichtenſtein und ſeiner Niſtel*, welcher zu den Zeiten der Markgrafen *Leopold* und *Heinrich* von Oeſterreich, alſo um den Anfang des eilften Jahrhundertes lebte. Vermuthlich iſt dies das Gedicht, welches *Püterich* meinet, wenn es nicht gar ſeine ehemahlige Handſchrift ſelbſt iſt.

h) Das iſt ohne Zweifel das Gedicht *von dem Verluſte des heiligen Landes*, welches zuerſt *Eckard* aus einer mangelhaften Wolfenbüttelſchen Handſchrift in dem *Corp. hiſt. medii aevi* Th. 2, S. 1455 f. abdrucken lieſs, worauf es *Baſ. Chriſti. Bernh Wideburg* in ſeiner *Nachricht von einigen alten teutſchen poetiſchen Manuſcripten* S. 76 f. aus einer Ienaiſchen Handſchrift vollſtändiger lieferte. Allein es iſt kein eigenes Gedicht, ſondern nur ein Stück aus *Ottokar Hornecks* gereimten *Chronik von Oeſterreich* in *Pezii Scriptor. rerum Auſtriacar.* Th. 3, wo es ſich Kap. 406, S. 359 anfängt; ein Umſtand, welcher weder *Eckarden* noch *Wideburgen* bekannt war, daher ſie das Gedicht als eine bisher ungedruckte Arbeit eines unbekannten Dichters lieferten. Da der Verluſt des heiligen Landes

111. *Geſamg* von den *Geſanngen*
Ein Puech ich hab, der laut
Thuet kunndt mit glos umbfangen
Der Chriſtenhait der gemahel unnd die praut,
Als *Salamon* den thechſt hat auch beſynnet
Zu lieb der Mörin edl,
Die wider Got zu ſehr im was gemynnet [i]).

112. Die Glos auch umb den Salter
Als *Nielas von der Leyrn*,
Die heldt auch in meim pſalder
Mit ſeiner khunſt, darinn er thet nit feirn.
Von *Heſſen Heinrich* hat auch erfunnden
Durch Hertzog *Albrechts* liebe
Van *Oeſterreich*, ein puech Khandtnus der ſünnden [k]).

113. Von

Landes zu ſeiner Zeit für die wichtigſte Begebenheit in ganz Europa gehalten wurde, ſo wurde auch *Hornecks* umſtändliche Erzählung davon aus ſeiner weitläuftigen Chronik häufig beſonders abgeſchrieben und geleſen, und eine ſolche Abſchrift beſaſs denn auch unſer *Püterich*. *Horneck* lebte und reimte übrigens um den Anfang des vierzehenten Jahrhundertes.

[i]) Da man mehrere gereimte Ueberſetzungen der Bibel und bibliſchen Geſchichte aus dem 13ten Jahrh. kennet, in welchen auch das hohe Lied nicht wird ſeyn vergeſſen worden, ſo kann ich nicht wiſſen, was für eine hier gemeinet iſt. Der ehemahlige gelehrte Kaufmann zu Gera, *Dan. Gottfr. Schöber* hat in ſeinem *hohen Liede Salomonis* zwey ſolche alte Ueberſetzungen bekannt gemacht, von welchen die eine in Reimen, die andere aber in Proſa iſt. Aber keine von beiden hat eine Gloſſe, welches doch *Püterich* von der ſeinigen ſagt. Die erſte hat Herr *Herder* in den *Liedern der Liebe* wieder abdrucken laſſen. Am Ende derſelben wird verſichert, daſs *Salomo* dieſes *Buch der Minne* zwar anfänglich der Jungfrau Maria zu Ehren gedichtet, es aber hernach auf die *Heidinn*, die er lieb gewonnen, gedeutet habe. Auſser den Bearbeitungen der ganzen Bibel hatte man aber auch einzelne Ueberſetzungen des hohen Liedes. Wenigſtens ſoll *Frauenlob*, welcher um 1300 lebte, eine ſolche verfertiget haben.

[k]) Des Franciſcaners *Nicolai de Lyra*, welcher in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhundertes lebte, Lateiniſche Auslegung der Bibel, welche ſehr frühe ſtückweiſe

in

113. Von vier und zwainzigkh alten
Ein edl Puech vill her
Iſt auch bei mir behallden
Von *Pauſſau Ott* des Ordens Prediger
Gerichtet das, ſo hat auch gar vill ſchone
Van *Regenſpurg* Brueder *Lamprecht*
Betichtet woll die Tochter von Syone [l]).

114. Sanndt *Gervaſſius* Legenndt
Ein Biſchoff zu *Maſtricht*
Hat wohl unnd ſchon bekhennt
Kainrich (*Hainrich*) *von Voldeckh* bracht zu heiligem tieht.
Sonſt hat von *Olmutz* Biſchoff *Hanns* erkhennet
Iheronimus heylligs Leben
Unndt wie auch was er hab di khurz gelernnet [m]).

115. Das

in das Deutſche überſetzt wurde, iſt bekannt. Ein ſolcher Deutſch- und Lateiniſcher Pſalter mit *Lyrae* Deutſchen Gloſſen befand ſich unter andern auch handſchriftlich in der Uffenbachiſchen Bibliothek. S. den Catal. in Fol. Th. 2, S. 4. Eben ſo bekannt iſt *Henricus de Haſſia*, welcher erſt Magiſter der Theologie und Vice Kanzler zu Paris war, und 1397 als Profeſſor der Theologie zu Wien ſtarb. Er hat eine groſse Menge theologiſcher Schriften in Lateiniſcher Sprache hinterlaſſen, welche dem allergröſsten Theile nach noch in den Handſchriften modern. Die, welche *Pütterich* anführet, iſt ohne Zweifel eine Deutſche Ueberſetzung ſeiner Schrift *de cognitione peccati*, *ſ. de cognitione ſui et de VII peccatis capitalibus.*

l) Des *Otto von Paſſau vier und zwanzig Alten oder güldene Krone* ſind bald nach Erfindung der Buchdruckerey mehrmahls gedruckt worden, z. B. zu Augsburg, 1480, und 1483, beyde Mahl in Folio. Ich kann nicht genau ſagen, zu welcher Zeit er gelebt hat, denn in *Echards* und *Quetifs Scriptoribus ordin. Dominican.* kommt er nicht vor, ob er gleich ein Dominicaner war, auch *Pütterich* ihn dafür erkläret. *Lambertus* von *Regensburg* iſt mir eben ſo unbekannt, als ſeine *Tochter Sion.*

m) Hier lernen wir ein bisher ganz unbekanntes Product *Heinrichs von Veldeck* kennen, nehmlich ſeine gereimte Legende des heil. *Gervaſii*, von welcher bisher niemand etwas wuſte. Die Leben *Hieronymi* von *Iohann*, Biſchofen zu *Olmütz*, und *Iohann von Andrée* ſind mir unbekannt.

Digitized by Google

115. Das hat auch hoch erſächtet
Iohannes von Andree
In aunder weis betrachtet
Sein heilligs leben ſanndt *Iheronime*
Darumb ich in zu herrn ſunderlingen
In mein gemuet hab gnumen,
Das er zu himel vor Gott mir helffe düngen (dingen.)

116. *Hainrich* von *Purckhaus*
Ain Puech vom Rath der ſell
Dem feindt zu wiederſtrauſs
Erzeuget hat. So iſt ſannt *Ieörge* ſchnell
Dem Ritter hülf beweiſen in der Note
Zu Dienſt Pfalzgravin edl
Bey Rhein hat er gedicht der Herr *Reinbote* [a]).

Nun fällt unſerm *Püterich* die groſse Sünde ein, daſs er der geiſtlichen Bücher erſt nach den weltlichen Meldung gethan, welche er denn ſehr andächtig zu verbethen ſucht. Damit ſchlieſst er zugleich das

[a]) Den *Heinrich von Burghauſen* und ſein erbauliches Werkchen kenne ich eben ſo wenig. Aber *Reinbote von Doren*, einen Dichter aus dem beſten Zeittheile der Schwäbiſchen Dichtkunſt, nehmlich aus der Mitte des 13ten Jahrh. hat uns der verdiente Herr *Möſer* zu Osnabrück in *Gottſcheds neuen Bücherſaale* B. 8, S. 365 bekannt gemacht. Er war zugleich entſchloſſen, deſſen groſses Gedicht auf den heil. *George* mit Anmerkungen heraus zu geben; allein aus Mangel der Unterſtützung muſste dieſes nützliche Vorhaben unterbleiben. Der zu früh verſtorbene *Sandvig* gab 1783 zu Koponhagen auf 44 Seiten *Fragmentum carminis antiqui de S. Georgio* heraus, welches ſich nunmehr auch in deſſen *Symbolis ad Literaturam Teutonicam antiquiorem* S. 411 befindet. *Roſtgaard* hatte dieſes Fragment in der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom abgeſchrieben, wo es ſich mit *Ottfrieds Evangelien* in einer und eben derſelben Handſchrift befand. Der Sprache nach zu urtheilen, iſt es weit älter, als das 13te Jahrhundert, indem ſelbige ſich hier mehr *Ottfrieds* Zeiten nähert, daher es wohl nicht aus *Reinbotens* Gedichte ſeyn kann. Da der heil. *George* der Ahnherr und Schutzheilige der Ritterſchaft war, ſo wäre es zu verwundern, wenn er nicht von mehrern, und zwar ſchon ſehr frühe wäre beſungen worden.

Digitized by Google

das Verzeichniſs ſeiner Ritterbücher; denn mehr hatte er ihrer nicht, ob er wohl noch andere Bücher beſaſs. Seine Bibliothek beſtand überhaupt aus 164 Stück, und das war vor Erfindung der Buchdruckerkunſt für einen Privat-Mann immer ſchon eine anſehnliche Bibliothek. Aber ſie war ihm auch rechtſchaffen ſauer geworden, denn er hatte über vierzig Jahr daran geſammelt. Er iſt dabey ſo offenherzig, und geſtehet ſelbſt, daſs er in Anſehung der Mittel eben nicht ſehr gewiſſenhaft geweſen.

121. Ich gie des hie mein Beicht
Wie ichs erkhobert han,
Vierzig Iar mer leicht
Zuſameln mir ich ſy allererſt began,
In Brabant, Ungarn, zwiſchen baider lannden
Mit frag ich ſy erſuechet,
Bis das ich ir ſamb mir bracht ze hannden.

122. Wiewoll das maniger aſelt
So iſt er doch geſchehen,
Zu ſamb ſeind ſy geraſelt
Mit *ſtellen*, *rauben*, auch darzu mit lehen,
Geſchennckt, geſchrieben, gekhaufft unnd darzue funden,
Doch nur die alten Puecher,
Der neuen acht ich nit zu khainer ſtunden.

Nun wegen dieſer ſeinen Liebe zu alten Büchern hatte ein gewiſſer *Johann Selitz* auch ein eigenes Gedicht auf ihn verfertiget, welches ihm aber, wie es ſcheinet, war von Handen gekommen.

123. Darumb ſo war auch ſider
Ain Mär auff mich gemeſſen,
Gäb es mirn ſackh nur wider,
Der Puecher mein wolld ich gern vergeſſen,
Darin ich ſie leih in gueten treuen
Van *Seliz Ian* der ſellig
Daſſelbig mär auf armen mich gunndt preuen.

In den folgenden Strophen erzählt er, daſs die Hofleute ihn mit ſeiner Liebe zu den alten Büchern oft zum Beſten gehabt, und ihn nicht ſelten darnach in den Aprill geſchicket haben. Dann kommt er noch einmahl auf das zu Anfange erwähnte Ritterbuch *vom Pockh*, verſichert aber, daſs es nichts tauge, und erſchöpft ſich nun in dem Lobe *Wolframs von Eſchenbach*, der bey ihm über alles gehet; bey welcher Gelegenheit wir denn noch ein Paar wichtige Umſtände von dieſem Dichter erfahren. Er mag erſt ſelbſt reden.

127. — — — —
Darumb ſey immer ehr
Unnd lobgeſagt *Wolfram* den hochbekannt,
Mit tichtes Kkunſt ſo gar in teutſchen welden
Das im Helldt nit geleichet,
Ich mein von *Eſchenbach* unnd *Pleienfelden*.

128. Begraben unnd beſarckht
Iſt ſein gebein das edl,
In *Eſchenbach* dem Marckt
In unſer Frauen Minſter hat er ſedl,
Erhabens grab, ſein ſchillt darauf erzeuget,
Epitafium beſunnder,
Das unns die zeit ſeins ſterbens gar abtreuget.

129. Verwapent mit ainem hafen
Im ſchild auf helm begarb,
Ia mueſt er ſchnelle drafen,
Der uns erfur (entführte) der ſelben clainot farb,
Ein Puſch auf Helm der hafen hat umbraifet,
Als mir das kham zu melde,
Mein fart dahin mit reuten wart geſchwaiffet.

130. In manig Khürchen ferte
Suecht ich den Ritter edl,
Zwaintzig meillen herte

Rait

Rait ich dahin, das wag ich als ein medl,
Darumb das ich die ſtat ſeiner grabnüs ſähe
Unndt durch mein Pedt andächtig,
In fromen reich im Gott genädig jähe.

Wolfram von Eſchenbach war einer der älteſten und fruchtbarſten Dichter des Schwäbiſchen Zeitraumes, welcher in dem letztſten Viertel des zwölften Jahrhundertes bis gegen die Mitte des dreyzehenten lebte. Er war aus einer freyherrlichen Familie, und ward zu Henneberg zum Ritter geſchlagen, muſs aber ein nachgeborner Sohn geweſen ſeyn, weil er ſein ganzes Leben auf der irrenden Ritterſchaft zubrachte, und dabey von dem Dichten und der Freygebigkeit der Fürſten lebte. Das iſt faſt alles, was wir von ſeinen perſönlichen Umſtänden wiſſen, und das iſt denn für einen zu ſeiner Zeit ſo berühmten Sänger ſehr wenig, und über dieſs ſind die meiſten dieſer Umſtände noch mit vieler Dunkelheit umgeben. Unſer *Püterich* klärt manches auf; was wir in der obigen Stelle von ihm lernen, beſtehet vornehmlich in folgendem.

1. Es gab zu ſeiner Zeit mehrere freyherrliche Familien ſeines Nahmens, ſowohl in der Schweitz, als in Franken, und in der Ober-Pfalz, und eben ſo viele Stammhäuſer und Oerter kennet man auch, welche den Nahmen *Eſchenbach* führen. Von der Schweitzeriſchen Familie war *Walther von Eſchenbach*, welcher nebſt *Rudolphen von Wart* und *Ulrichen von Palm* 1308 den König *Albrecht* ermordete. An die Stelle der ehemahligen *Eſchenbachiſchen* Familie in Franken, iſt die *Ebneriſche* zu Nürnberg getreten, welche ſich daher *Ebner von Eſchenbach* ſchreibt; die längſt erloſchene Ober-Pfälziſche aber kommt häufig in Baieriſchen Urkunden der mittlern Zeit vor. Man ſehe die *Monumenta Boica*, *Oefele Script. rer. Boic.* etc. In ſolchen Fällen laſſen ſich die Familien gleiches Nahmens nicht anders als durch das Wapen unterſcheiden; da man nun dieſes von unſerm *Wolfram* nicht hatte, ſo wuſste man auch nicht, zu welcher Familie man ihn rechnen ſollte. *Bodmer* hätte dieſen Punct aufklären können, wenn er ein wenig mehr kritiſche Genauigkeit hätte anwenden wollen. In der Pariſer Hand-

 ſchrift

ſchrift der Maneſſiſchen Sammlung, worin auch unſer *Wolfram* Gedichte hat, befindet ſich vor jedem neuen Dichter ein Gemählde, in welchem gemeiniglich deſſen Wapen angebracht iſt. Hätte es ihm gefallen, ihm, der ſonſt gegen die perſönlichen Umſtände dieſer Dichter nicht gleichgültig war, uns jedes dieſer Wapen mit ein Paar Worten zu beſchreiben, ſo hätte er dem künftigen Geſchichtſchreiber dieſer Dichter viel mühſames und nur zu oft vergebliches Nachſuchen erſparen können; denn es kommen daſelbſt noch mehrere Dichter vor, deren Geſchlechtsnahme zu ihrer Zeit mehrern verſchiedenen Familien gemein war, z. B. *von Aue*, *Buchheim*, *Frauenberg*, *Gutenburg*, *Thurn* u. ſ. f. In Anſehung *Wolframs* hat nun *Püterich* die Schwierigkeit gehoben; denn da wir von ihm lernen, daſs deſſen Wapen *ein Haſen* war, ſo ſehen wir daraus zugleich, daſs er weder zu der Schweitzeriſchen noch zu der Fränkiſchen Familie gehören konnte, deren bekannte Wapen davon ganz verſchieden ſind. Zwar habe ich das Wapen der ehemahligen Ober-Pfälziſchen *Eſchenbache* noch nicht auffinden können; allein es wird ſogleich aus andern Umſtänden erhellen, daſs er von keiner andern Familie ſeyn konnte, als von dieſer.

2. *Püterich* erzählet, daſs, als er von deſſen Grabmahl gehöret, er dahin geritten ſey, und die Entfernung von zwanzig Meilen *für ein Medl*, d. i. für nichts gerechnet habe. Es befinde ſich in dem Markte *Eſchenbach*, und zwar in der Frauenkirche, denn es gebe daſelbſt mehrere Kirchen, in welchen er es vergebens geſucht habe. Alle dieſe Umſtände paſſen auf keinen andern Ort, als auf den Markt *Eſchenbach* in der Ober-Pfalz, nicht weit von der Bareuthiſchen Gränze, welcher nach Abgang der adeligen Familie dieſes Nahmens an den Lehensherren zurück gefallen iſt. Dieſer Ort iſt der Landkarte nach gerade zwanzig Meilen von *Reicherzhauſen*, dem Wohnſitze Püterichs, entfernt. Zwar kann ich nicht ſagen, ob er mehrere Kirchen hat, und ob ſich darunter eine Frauenkirche befindet; weil unter allen Deutſchen Provinzen die Ober-Pfalz topographiſch noch am ſchlechteſten beſchrieben iſt. *Wenings* groſses topographiſches Werk erſtreckt ſich nur über das eigentliche Herzogthum Baiern, und in *Merians* und anderen Werken kommt von dem Markte *Eſchenbach* wenig mehr als

der

der Nahme vor. Aber wenn die gedachten Umſtände nicht von dieſem Markte gelten, ſo paſſen ſie auf die übrigen Oerter gleiches Nahmens noch weniger, weil ſie insgeſammt nur Dörfer ſind.

3. Zu *Püterichs* Zeit, d. i. um 1450, war das Grabmahl *Eſchenbachs* in der Frauenkirche dieſes Marktes noch vorhanden; auch die Grabſchrift las er, in welcher die Zeit ſeines Todes genau angegeben war. O hätte doch der ſonſt ſo geſchwätzige Mann ſie abgeſchrieben! denn gleich darauf rückt er die lange Lateiniſche Grabſchrift des *Johannis von Montevilla* zu Lüttich mit in ſeinen Ehrenbrief ein. Wie gern hätte ich ihm dieſe geſchenkt, (denn ſie iſt ohnehin ſchon bekannt,) wenn er uns dafür nur jene aufbehalten hätte! Da das nun nicht geſchehen iſt, ſo wünſchte ich, daſs ein Reiſender, welcher einmahl in dieſe Gegenden kommt, auf dieſen Umſtand aufmerkſam wäre, und ſähe, ob ſein Grabmahl noch vorhanden iſt. Ich ſchlieſſe aus allen dieſen Umſtänden, theils daſs unſer Dichter von der Ober-Pfälziſchen freyherrlichen Familie war, welche einen Hafen in dem Wapen führte, und deren Stammſchloſs in dem jetztgedachten Markte *Eſchenbach* lag, und theils auch, daſs unſer *Wolfram* in ſeinem Alter, ſeiner Ritter- und Dichterzüge müde, wieder in den Schoſs ſeiner Familie zurück gekehret, und daſelbſt geſtorben iſt. Wenn ſein Geſchlecht ausgeſtorben iſt, habe ich bis jetzt noch nicht finden können; denn *Hund Baieriſches Stammbuch* erſtrecket ſich nicht bis auf die Ober-Pfalz. Wahrſcheinlich geſchahe es im 14ten Jahrhunderte.

4. Aber nun kommt ein neuer Knoten. *Püterich* nennet ihn in der obigen Stelle ausdrücklich *Wolfram von Eſchenbach und Pleienfelden*. Vermuthlich hatte er ſeinen Nahmen ſo auf der Grabſchrift geleſen, und es ſcheinet daraus zu erhellen, daſs ſeine Familie ſich zugleich von einem ihr gehörigen Ritterſitze *Pleienfelden* geſchrieben habe. Allein ich finde in allen Baieriſchen und Ober-Pfälziſchen Urkunden, wo doch mehrere *Eſchenbache* als Zeugen vorkommen, keinen, der ſich auf dieſe Art geſchrieben hätte; ich kann auch in der ganzen Gegend des Marktes *Eſchenbach* keinen Ort dieſes Nahmens ausfindig machen. Ich kenne zwar einen Marktflecken *Pleienfeld* im Bisthume Aich-

ſtaedt, welcher ehedem ein Sitz einer eigenen adeligen Familie war; allein der iſt, dem Anſcheine nach, von unſerm Markte *Eſchenbach* zu weit entfernt, als daſs beide einer und eben derſelben Familie hätten gehören können. Indeſſen wäre es doch auch nicht unmöglich, daſs dieſes *Pleienfeld* durch Heirath oder auf andere Art an die von *Eſchenbach* gekommen, und dadurch in ihren Geſchlechtsnahmen übergegangen wäre. Vielleicht kläret eine glückliche Entdeckung in Zukunft auch dieſe Dunkelheit auf.

Ich komme wieder auf unſern *Püterich*. Indem man hofft, daſs er bey *Eſchenbachs* Grabe noch lange verweilen werde, ſo fällt ihm ein, daſs er ehedem einmahl eine ähnliche Wallfahrt zu dem Grabe des bekannten *Iohann von Montavilla* nach Lüttich gethan habe, und ſogleich bricht er auch dort ab, beſchreibt das Denkmahl des Engländers ſo umſtändlich, daſs er auch die Lateiniſche Grabſchrift nicht allein ganz mit einrückt, ſondern ſie auch der Herzoginn zu Gefallen Deutſch überſetzt. Da ſie nicht zu meiner gegenwärtigen Abſicht gehöret, ſie auch auſser dem ſchon bekannt iſt, ſo halte ich mich hier nicht dabey auf.

Das Andenken an die Gräber flöſset ihm denn ganz natürlich wieder Sterbensgedanken ein; er bedauert die im Dienſte der Welt verlorne Zeit, tröſtet ſich aber doch bald damit, daſs auch die nicht verſchmähet werden, die ſich erſt ſpät zur Arbeit in dem Weinberge dingen laſſen. Doch ehe er ſtirbt, iſt er noch ſehr zärtlich für ſeinen Ehrenbrief beſorgt, und geſtehet ganz offenherzig, daſs er ihn nur darum ſo lang gemacht habe, damit er nicht verworfen werde, ſondern auf die Nachwelt kommen möge. Zugleich beſchweret er ſich über die Abſchreiber, welche die Schriften, die ſie copirten, immer nach ihrem Gefallen zu verändern pflegten, und warnet ſie, ſich an der ſeinigen nicht zu vergreifen. Er verſichert, daſs er wohl dreyſsig Abſchriften des *Titurel* geſehen habe, welche insgeſammt verfälſcht geweſen, und beruft ſich dabey auf *Wolframs* bekannte Stelle, welche bey ihm ſo lautet:

Mit

Mit reimen ſchon zwigeng
Sinnd diſe lieder gemeſſen worden
In rechter lenng,
Vil Jahr gerecht nach meiſterſanges orden.
Zu viel zu klain, ſo wird ein lied verſchwachet,
Ich *Wolfram* bin unſchuldig,
Ein ſchreiber dikch gerecht zu unrecht machet.

Die Stelle ſtehet am Ende des *Parcival;* aber auch dieſe hat die Verbeſſerungsſucht der Abſchreiber nicht verſchonet, indem ſie in allen mir bekannten Abſchriften verſchieden lautet. In der gedruckten Ausgabe von 1477 lieſet man ſie z. B. ſo:

Mit rimen ſchlecht drei genge
Seint diſe lider worden
Gemeſſen in rechter lenge
Weiſe und wort nach meiſterlichen orden
Zu kurtz zu lang ein liet vil wol ſmachet
Ich *Wolfram* bin unſchuldig
Ob ſchreiber recht unrichtig machet.

So wohl dieſes Beyſpiel, als auch *Püterichs* Klage beſtätigen meine obige Anmerkung von der Freyheit, welche ſich die Abſchreiber in Anſehung ihrer Originale heraus nahmen. Es läſst ſich das auch leicht erklären. Man machte die Abſchriften nicht aus kritiſchen Abſichten, denn die Kritik war damahls noch eine unbekannte Kunſt, ſondern ein unterhaltendes Leſebuch zu vervielfältigen, und da hielt man es ſo gar für Pflicht, es der Mundart und der Zeit zu nähern, für welche man ſchrieb, um es brauchbar für die Toilette zu machen. Man bemerkt das unter andern auch an der Maneſſiſchen Sammlung, welche etwa um 1320 gemacht wurde. Sie enthält Lieder, welche ſchon 1200, wo nicht noch früher gedichtet worden; aber die Sprache iſt ſich in allen gleich, ſo ſehr ſich auch eine jede Sprache in einem Zeitraume von 120 Jahren zu verändern pflegt. Ich ſchlieſse daraus, daſs die *Maneſſe* oder ihre Abſchreiber nach eben den Grundſätzen verfuhren

Digitized by Google

fuhren, und die Sprache ihrer Dichter ganz in ihre Zeit verpflanzten. Nach Erfindung der Buchdruckerkunſt fuhr man noch das ganze ſechzehente Jahrhundert hindurch fort, dieſer Gewohnheit zu folgen; daher haben wir von dem *Heldenbuche*, dem *Freydank*, dem *Renner*, und *Albrechts Ovid*, lauter verjüngte Ausgaben. Die Umriſſe ſind freylich alt, aber das Colorit iſt neu. Da der Nutzen, welchen dergleichen Gedichte jetzt noch haben können, ſich vornehmlich auf die Sprache einſchränket, ſo ſollte jeder Herausgeber ſolcher Alterthümer immer nur die älteſte Abſchrift, die man hat, und die der Zeit des Dichters am nächſten kommt, zum Grunde legen. Aber gemeiniglich iſt man mit der erſten der beſten Handſchrift zufrieden, ohne zu bedenken, daſs man dadurch oft ganz irrige Begriffe von der Sprache des Dichters veranlaſſet. Selbſt *Bodmer* bewies in dieſem Stücke nicht Aufmerkſamkeit genug.

Da *Wolfram von Eſchenbach* in dieſem Ehrenbriefe eine Hauptperſon vorſtellet, ſo will ich bey dieſer Gelegenheit noch ein Paar Arbeiten dieſes fruchtbaren Dichters bekannt machen, von welchen niemand bisher etwas gewuſst hat, und welche ich erſt vor kurzem, obgleich nur noch dem Nahmen nach, entdeckt habe. Das eine iſt ein Gedicht auf den *Herzog von Schwaben*, welches der ehemahlige Profeſſor zu Altorf, *Euch. Gottl. Rinck*, beſaſs, in deſſen *Catal.* es S. 1033 ausdrücklich dem *Wolfram von Eſchenbach* beygeleget und für 10 Thlr. feil gebothen wurde. Allein ich ſorge, der gute Mann hat nicht recht geleſen; denn aus *Tenzels Unterred.* 1691, S. 923 iſt bekannt, daſs ſich in der Wolfenbütteliſchen Bibliothek ein Gedicht auf den Herzog *Fridrich von Schwaben* von einem gewiſſen *Georg von Erlabach* befindet, da denn *Rinck*, oder wer ſonſt das Verzeichnis gemacht hat, aus Uebereilung leicht *Eſchenbach* für *Erlabach* geleſen haben kann.

Das zweyte, welches ihm vielleicht mit mehrerm Rechte beygeleget wird, iſt eine gereimte *Kaiſergeſchichte*, welche ich aber nur aus *Matthäi*, Marſchalls *von Pappenheim*, Schrift *de origine et familia dominorum de Calatin*, Auguſtae Rhaeticae, 1553, fol. kenne, wo er die Stelle von der Ermordung des Königes *Philippi* daraus anführet. Da dieſe Schrift

Digitized by Google

Schrift ſelten iſt, ſo will ich die Stelle abſchreiben, ob es gleich ſcheinet, daſs auch *Pappenheim* ſie ein wenig verjünget hat, um ſie lesbarer zu machen. Sie lautet ſo:

Der König hett vier ſchöne Kind,
Die warn im lieb, als die noch ſind
Vil manchem Mann, der ſie noch hat
Dieweil und in der Tot hie lat.
Die kind waren all Jungfrauwen,
Ihr Schöne lies ſich wol ſchauwen.
Er gab di ain in Beham Land,
Die ander gab er in Braband.
Die dritte war hin geſchworn
(Das were beſſer geweſen verworren,)
Dem Pfaltzgraffen von Wittelſpach:
O weh groſs leyd darvon geſchach.
Man widert im den Gemahel ſein:
Darvon thet er der rache ſchein:
Dardurch der König den leib verloſs,
Von einem Schwerdt: ſein Ende boſs.
Die warheit ſag ich uberein.
Eyn Marſchalcke von Bappenheym,
Von Calatin was er genandt,
Der rach den König mit ſeiner handt.
Dem Pfaltzgraffen er ja nachſtreich,
Mit liſten, bis er in erſchleich.
Von im ward er zu todt geſchlagen:
Das groſs Mordt wolt er nicht vertragen.
So rach er den König Herre:
Des Königs todt müht in ſere.
Was jemand ſchuldig mer daran:
Das richte Gott als er wol kan.

Eben dieſelbe Stelle führet auch *Hieron. Ziegler* in *illuſtrium virorum Germaniae hiſtoriis aliquot ſingularibus*, (Ingolſtadt, 1562, 4,) S. 40 an, nur daſs er den Dichter irrig *Wilhelm von Eſchenbach* nennet. Allein

lein er hat ihn allem Anſehen nach nur aus des von *Pappenheim* Schrift gekannt.

Nach dieſem Ausfalle auf die Abſchreiber ſchlieſst endlich *Püterich* ſeinen Ehrenbrief, doch ſo, daſs er mit der gereimten Unterſchrift und Aufſchrift des Briefes noch vier ganze Strophen füllet.

° ° °

Und nun könnte ich den meinigen gleichfalls ſchlieſsen; allein ich ſehe wohl, daſs ſein Beyſpiel mich anſtecket, und daſs ich eben ſo ſchwatzhaft werde als er. Doch, die Schwatzhaftigkeit rühret bey mir und ihm aus einerley Quelle her, nehmlich aus dem Verlangen, ſich ſo lange als möglich, mit dem Gegenſtande ſeiner Liebe und Hochachtung zu unterhalten, daher ſie hoffentlich Verzeihung erhalten wird. Genug, ich kann mir das Vergnügen nicht verſagen, noch eines andern Dichters oder vielmehr Reimers des funfzehenten Jahrhundertes zu erwähnen, der auch ſehr unbekannt, und noch weit unbekannter als *Iacob Püterich von Reicherzhauſen* iſt, obgleich ſein ziemlich weitläufiges Werk gleichfalls gedruckt iſt. Es iſt dieſes

JOHANN VINTLER,

welcher um 1411 lebte und *ein Buch der Tugend* in Reimen ſchrieb, welches 1486 zu Augsburg bey *Iohannes Plaubiter* gedruckt iſt. Schon das frühe Jahr des Druckes macht es zu einer groſsen Seltenheit; allein es muſs doch auſser dem ſehr unbekannt geblieben ſeyn, weil ich es bisher noch in keinem Bücherverzeichniſſe angetroffen habe, auch keinen Bücherwurm kenne, der deſſen Erwähnung gethan hätte. Auch der ſonſt ſo fleiſſige Hr. *Zapf* kennet es in ſeinen *Annalibus Typographiae Auguſtanae* nicht nur nicht, ſondern es kommt auch ſo gar *Iohann Plaubiter* unter den Augsburgiſchen Buchdruckern bey ihm nicht einmahl vor, daher man ſich noch weniger wundern darf, daſs auch *Maittaire* nichts von beyden weiſs. Der einzige, welcher den *Vintler* kannte, iſt *Pez*, welcher in ſeinem Gloſſario zu dem *Horneck* einige Stellen aus ihm anführet; allein aus der Art, wie er ſie anführet, ſiehet man wohl, daſs er nur eine Handſchrift vor ſich hatte, ſich aber wohl nicht träumen

men liefs, dafs das Buch jemahls gedruckt worden. Die hiefige Churfürſtliche Bibliothek, welche einen grofsen Schatz von ſeltenen Büchern aller Art beſitzet, hat auch dieſe Seltenheit aufzuweiſen, daher es wohl der Mühe werth iſt, ein Paar Augenblicke dabey ſtehen zu bleiben.

Das Buch iſt in klein Folio mit grober ſchwarzer Schrift auf ſtarkem Papiere gedruckt, und beſtehet aus 212 Blättern, welche keine Seitenzahlen haben, obgleich die Bogen mit einer Signatur verſehen ſind. Einen Titel hat das Buch nach der Gewohnheit dieſes Jahrhundertes nicht, ſondern es fängt bloſs mit den Worten an: *Die vorred in das buch der Tugent*, worauf denn ſogleich die weitläufige Einleitung folget. Es iſt mit häufigen Holzſchnitten verſehen, welche dem Geſchmacke dieſer Zeit gemäſs ſind, und wohl den vierten Theil des ganzen Werkes ausmachen. Das Buch iſt moraliſchen Inhaltes, ganz in dem Geſchmacke des *Wälſchen Gaſtes*, des *Freydankes*, und des *Renners*, ob gleich der Verfaſſer, ſo viel ich im Durchblättern habe finden können, keinen dieſer ſeiner Vorgänger nennet. Am Ende des Werkes ſtehet: *Gedruckt zu Augſpurg von Johannes Plaubiter ym ſechsundachtzigiſten;* worauf ein Blatt mit dem Verzeichniſſe des Inhaltes den völligen Beſchluſs macht.

Von dem Verfaſſer weiſs ich weiter nichts, als was er in dem Werke ſelbſt von ſich meldet, welches denn freylich ſehr wenig iſt. Am Ende ſagt er, dafs er *Hans Vintler* heiſſe, auf welchen Nahmen er ſich viel zu Gute thut.

Aber ich han eyn ſollichen nam
Das man mich heyſſet den *Vindler*
Des bin ich hüpſcher vinde ler
Das ich wol vinden kan
Hüpſche vind mit dem man, u. ſ. f.

Eben daſelbſt erfahren wir auch, dafs er das Buch 1411 geſchrieben.

Hiemit das puch gemachet iſt
In dem namen der heyligen driualt
Do man tauſent iar zalt
Von gotes gepurt ſicher zwar
Vnd vierhundert und im aylfften iar
Zehn tag in dem Iunius
Quarto die ydus
In dem zaichen aquario
Do ward das Püchlin volendet do
Deſs loben wir got und ſeinen namen
Vnd ſprechent alle Amen.

Was er für ein Landsmann geweſen, und wo er gelebet, finde ich nicht: aber aus ſeiner Sprache ſiehet man, daſs er ein Oberdeutſcher war. In der Einleitung geſtehet er, daſs er eigentlich nur ein wälſches Buch, genannt *Flores virtutum*, überſetzt, es aber doch durch ſeine eigene Beleſenheit gar ſehr erweitert habe, worauf denn ein weitläufiges Verzeichniſs der alten *Meiſter* folgt, aus welchen er es *zuſammen geklaubt* hat. Auſser den bibliſchen Schriftſtellern nennt er den *Plato*, *Ariſtoteles*, *Tullius*, *Ovidius*, *Pharo (Varro)*, *Socrates*, *Cato*, *Pitagoras*, *Galienus (Galenus)* *Faceto*, *Ptholomeus*, *Ypocras*, *Saluſtius*, *Magrobius*, *Armogenes*, *Armes (Hermes)*, *Waſſiliko*, und viele andere mehr. Wie daſs zu ſeiner Verſicherung am Ende paſst, daſs er ein bloſser Laie ſey, *der Teutſch ein kleyn* (ein wenig) *leſen* könne, übrigens aber weder die Grammatik, noch die Rhetorik verſtehe, ſehe ich nicht recht ein. Vermuthlich hat er ſeine oben ſchon genannten und andere Deutſche Vorgänger wacker ausgeſchrieben, und ſich mit ihren Federn geſchmücket, welches ſich bey einer nähern Vergleichung mit dem *Freydank* und *Renner* vielleicht ergeben würde.

Sein ganzes Werk iſt durch allgemeine Ueberſchriften in gewiſſe Abſchnitte getheilet, da er denn in jedem alles zuſammen klaubet und reimet, was er von der Sache weiſs. Hier ſind die Ueberſchriften, ſo wie ſie am Ende angegeben ſind: *Von der Liebe, von dem Neide, von der Freude, von der Traurigkeit, von dem Frieden, von dem Zorne, von der Barmherzigkeit, von der Greulicheyt, von der Milte, von der*

Digitized by Google

der Geytikeit, von der Straffung, von der Schmaichung, von der Weisheit, von der Torheit, von der Gerechtikait, von der Unrechtikait, von Falſcheit der Pauren und von Neid und Haß der Handwerker, von der Treu, von der Falſcheyt, von der Warheit, von der Lugin, von der Sterk, von der Forcht, von der Starkmütigkeit, von der eiteln Ehre, von der Stätikeit, von der Unſtät, von der Meſſigkait, von der Unmeſſigkait, von der Diemut, von der Hoffart, mehr von der Meſſikait, von der Fraßhait, von der Keuſchait, von der Unkeuſch, mehr von Meſſikait, von den Piß-edelleuten, (neuem Adel,) *von dem Fürbrechen der Edeln, von der Gewonhait der Piß-edlen, von der Uebermütikait, von der rechten Maß, von Adam und Eva, mehr von der Meſſikait, von dem Alter, von dem alten Synn wider ze bringen, wie man umb Geld dienet in der alten Ee, wie der Pfaff das Opfer ſinget, von dem Staub laſſen, daß Gerechtigkait Veind vertreibt, von böſer Geſellſchaft, von der Senfftmütikait, wie man ſchweigen lernen ſoll, von Felſchung des Glaubens,* wo eine weitläuftige und in der That merkwürdige Beſchreibung vieler Arten des zu ſeiner Zeit herrſchenden Aberglaubens vorkommt, *von Piſtum wechſlen. von dem betrogen Enzuken, und wie ſant Thomas das Sacrament in Puſem nam, wie Genß mit Falcken eſſen, und herwiederumb von Volkommenheit der Red, von den XV Tadeln die der Menſch an im hat, wie man Dienſt erbieten ſoll, von der Römer Tat Exempel, wie man kein Red ſagen ſoll, von Sytten und Maß ze reden, wie Got nichts unbelonet, und das Pöſs ungeſtraffet laſſet, von der unentlichen Fröd der auſerwelten. Amen.*

Alle dieſe Materien werden mit untermiſchten Beyſpielen, Fabeln und Erzählungen gerade wie im *Freydank* und *Renner* abgehandelt. An poetiſches Verdienſt darf man hier nicht denken; es iſt, wie alles um und vor ihm, weitſchweifige matte Reimerey und Meiſterſängerey, ohne ein Fünkchen wahrer Dichtung und Geſchmackes, mit unter auch ein Biſschen Schmutz. Damit man nicht glaube, daſs ich ihm zu viel thue, ſo ſetzte ich gern die alte bekannte Erzählung von dem Teufel und dem Schatze her, welche *Hagedorn* ſo ſchön erneuert hat. Allein ſie iſt zu weitläuftig und dabey zu ſchmutzig erzählt, daher ich dafür eine kürzere wähle, welche, wo nicht poetiſch, doch wenigſtens drollig iſt. Sie ſtehet in dem Abſchnitte *von Sitten und dem Maſs zu reden* und lautet ſo:

Salomon

Salomon gicht bey der füfs Gädel
Erkennet man der narren adel
Zu dem erſten an ſeiner red klanck
Zu dem andern mal an ſeynem ganck
Damach an ſeynem lachen unnütz
Zu dem vierden mal an ſeynem antlütz,
Zu dem fünfften mal an ſeym gwand.
Ich glaub man vind auch narren im land
Die narren plunder tragen
Mange will ein rock haben
Der ir gang zwu elen nach
Als eynoſt einer frawen beſchach
Die trug gar eyn langen rock an
Das ſelb das ſach gar ein heyliger man
Das ir plunder was reich
Deſs lachet der teuffel gar ernſtlich
Do fragt in der heylig man
Weſs lacheſtu du pöſer Sathan
Do ſprach der teuffel ich muſs dir yehen
Ich han dort meinen geſellen geſehen
Reyten auff einer frawen geren
Nun wolt die fraw den rock eren
Vnn hub den geren auff gar gnot
Do viel mein geſell in das kot
Deſs ſelben muſs ich alſo ſchallen
Das mein geſell ins kot iſt gefallen.

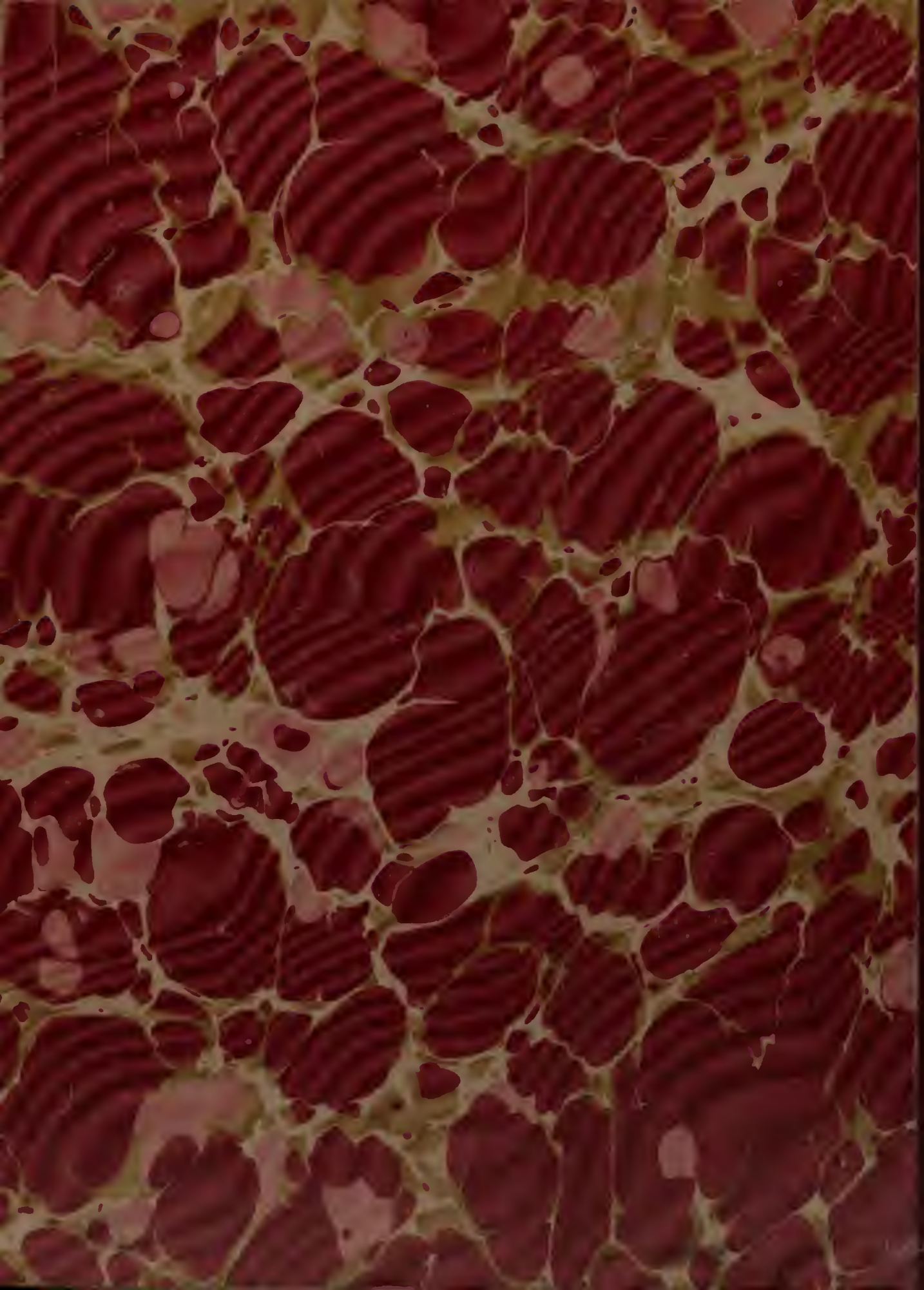
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google